

# Mildtropische Verbindungen

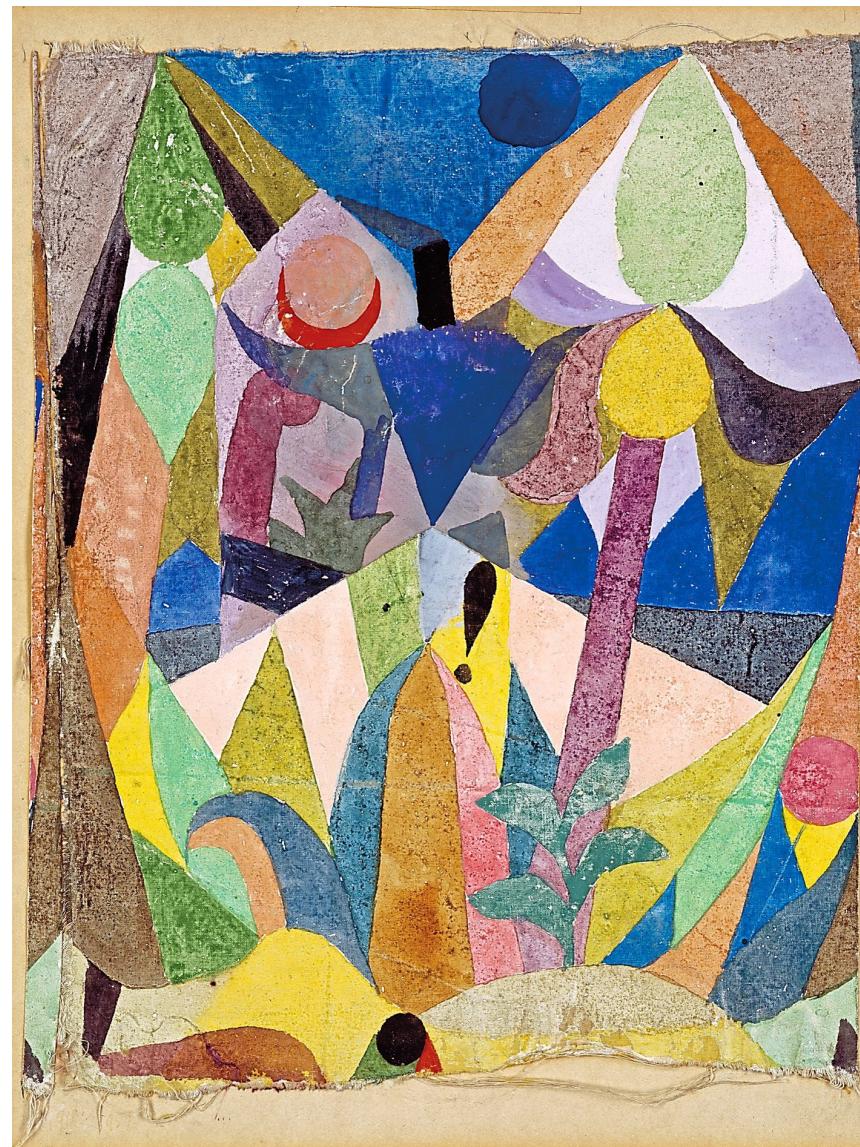
Das Franz Marc Museum in Kochel zeigt eine Ausstellung zum äußerst anregenden Dialog zwischen Paul Klee und Willi Baumeister

Das Aquarell ist nicht besonders groß, ungefähr 19 auf 24 Zentimeter. Aber in seiner heiteren Farbigkeit und den schlichten Formen, die entfernt an die Tunis-Bilder von August Macke erinnern, prägt sich Paul Klee (1879 – 1940) „Mildtropische Landschaft“ schnell ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie in der damals wichtigsten deutschen Kunstzeitschrift „Das Kunstwerk“ reproduziert und bald zigfach auf Postkarten gedruckt.

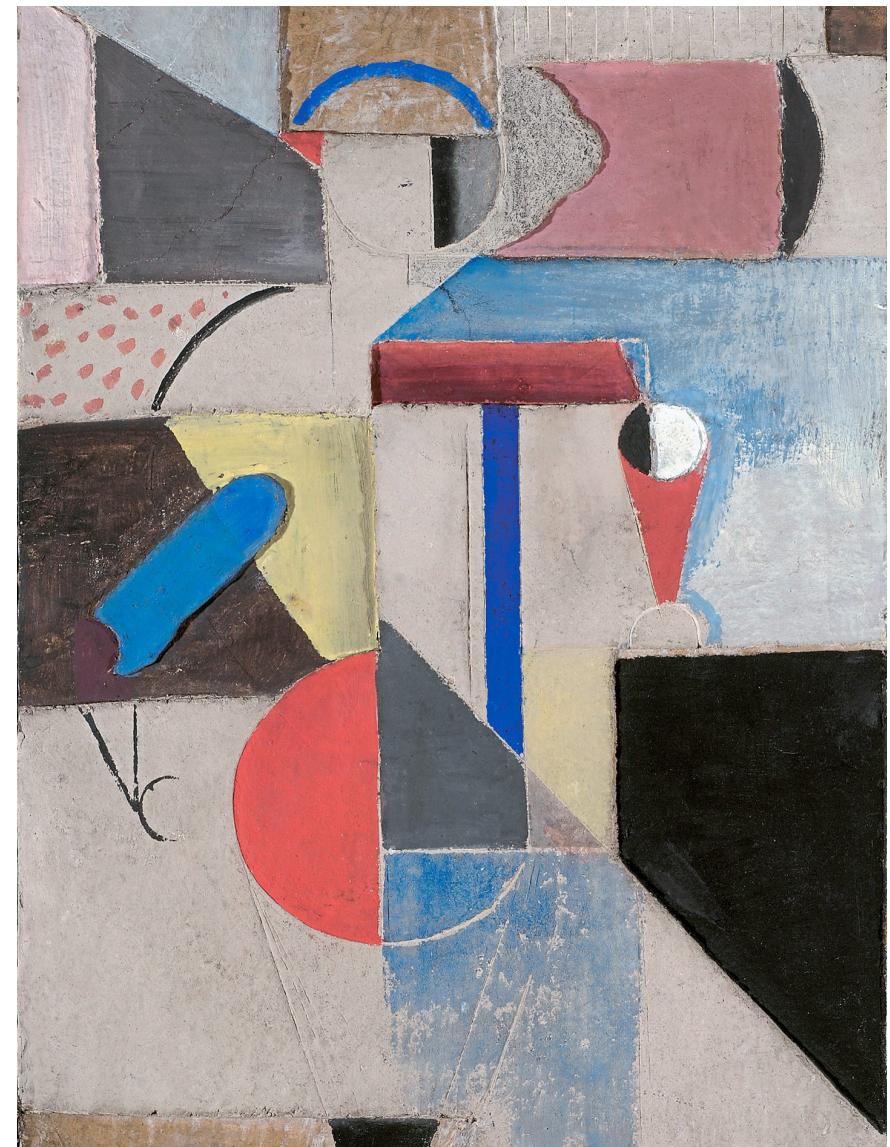
Insofern ist die 1918 entstandene Arbeit eine Art Schlüsselwerk im Œuvre Klee's: Sie trug wesentlich dazu bei, den im Nationalsozialismus verfeindeten Maler wieder populär zu machen. Und sie ist zugleich Sinnbild für eine fruchtbare Freundschaft mit dem zehn Jahre jüngeren Willi Baumeister (1889 – 1955), der das Werk 1919 erworben hatte. In der neuen Ausstellung des Franz-Marc-Museums in Kochel werden die Künstler nun einander gegenübergestellt.

Tatsächlich bringt man die beiden nicht sofort zusammen, wie das etwa bei Franz Marc und August Macke der Fall ist oder bei Max Ernst und Hans Arp. Baumeister studierte schon mit 16 Jahren an der Stuttgarter Kunstakademie, da hatte er bereits seine erste Einzelausstellung hinter sich, ein Shootingstar würde man heute sagen. Der eher zögerliche, vergrübelte Klee war dagegen lange auf der Suche nach einer eigenen Bildsprache, ja überhaupt nach dem passenden Weg, zumal für den exzellenten Geiger eine Laufbahn als Musiker eigentlich näher lag. Außerdem schien Klee's Konzentration aufs Grafische kaum dazu angetan, eine Malerkarriere zu beflügeln.

Doch gerade die jungen Künstler realisierten schnell



Ein Schlüsselwerk im Œuvre Paul Klee's ist die „Mildtropische Landschaft“. Foto: Privatbesitz



Willi Baumeisters „Figur in absoluter Stellung“ aus der Stiftung Stangl. Foto: Marc Museum

das Potenzial ihres Kollegen, sie begeisterten sich für die klangvolle Farbigkeit, die feine, unverwechselbare Zeichensprache, die nie auftrumpfen möchte, sondern den Betrachter sofort in ihre geheimnisvollen, hintersinnigen Details zieht. So einen wollten die Studenten unbedingt nach Stuttgart holen, deshalb wandte sich Baumeister gemeinsam mit Oskar Schlemmer an Klee. Und das leidenschaftliche Ge- such hätte fast zum Erfolg geführt, allerdings entschied sich die konservative Professoren- schaft gegen den Vertreter der Avantgarde, der – Pech für die Schwaben – schon ein Jahr später dem Ruf ans bald legendäre Weimarer Bauhaus folgte.

Geblichen ist Baumeister die „Mildtropische Landschaft“, die ihn ein Leben lang begleiten sollte. Und der freundschaftliche Austausch mit Klee, der – das zeigt die Ausstellung in fast jedem Abschnitt – bei allen formalen Unterschieden von tiefgreifenden Gemeinsamkeiten getragen wurde. Baumeister selbst schreibt in seiner programmatischen Schrift „Das Unbekannte in der Kunst“ (1947) sogar von einer Seelenverwandtschaft.

Beiden ging es immer wieder um dieselben Themen: die gesellschaftliche Bedeutung der Kunst, die Frage der Abstraktion. Und vieles, vor allem die formalen Innovationen, resultieren aus handwerklich-techni-

nischen Experimenten. Bei Klee sind es die Farbabstufungen (bei den Fugenbildern), Baumeister beginnt nach der Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg mit seinen reliefsartigen Mauerbildern wie zum Beispiel der „Figur in absoluter Stellung“ aus geometrischen Einzelteilen. Dazwischen mögen Welten liegen: Baumeister will Raumhaftes entwickeln, Klee transzendierte das Sichtbare lieber ins Geistige. Doch beide setzen in dieser Zeit auf eine minuziöse Konstruktion.

Später, da hatte der Jüngere die strenge Geometrie längst verlassen, kreisen beide um Ur- bildliches, um Urformen. Mit den Eidos-Bildern geht es Baumeister Ende der 1930er Jahre

um die Natur im Prozess der Entstehung („Eidos mit roter Form“, 1940), das Ergebnis sind amöbenartige Gestalten. Und auch der von Krankheit gezeichnete Klee verschrankt in seinen letzten Lebensjahren Gegenständliches mit Abstraktem und lässt so kuriose wie elementare Wesen entstehen.

## Nach dem Krieg hat sich Baumeister vehement für Klee eingesetzt

Doch man entdeckt Unbekanntes, kann die besondere Nähe der Künstler nachvollziehen und spürt gerade im Dialog, wie bedeutend Klee für Baumeister war. Der dankte es übrigens dem Meister des Zarten, Skurril-Ironischen und der „Mildtropischen Landschaft“ wie es besser und schöner kaum hätte sein können: indem er sich nach dem Ende des NS-Kunstterrors vehement für den fast vergessenen Kollegen einsetzte. **Christa Sigg**

„Willi Baumeister – Paul Klee. Struktur und Vision“, bis 10. Januar, Di bis So 10 bis 18, ab November bis 17 Uhr, Katalog (Sieveking) 14,80 Euro; [www.franz-marc-museum.de](http://www.franz-marc-museum.de)

## Kuscheln im Puddingbad

Wie sehen Künstler Kinder? Antwort gibt die abwechslungsreiche Ausstellung „Geh und spiel mit dem Riesen!“ in der Villa Stuck

Sind Kinder eigentlich Obst oder Gemüse? Angesichts der deutschen Erfindung des Kindergartens stellen Eva Maria Stadler und Anne Marr im Begleitheft der Ausstellung „Geh und spiel mit dem Riesen“ diese sarkastische Frage. Ihre höchst abwechslungsreiche Schau setzt sich mehrdimensional mit „Kindheit, Emanzipation und Kritik“ auseinander. Dafür haben die Kuratorinnen rund 80 Werke von 43 internationalen Künstlern – von John Baldessari über Michaela Melián bis Heimo Zobernig – zusammengetragen. Der Titel bezieht sich auf Hans-Joachim Gelbergs gleichnamiges „Erstes Jahrbuch der Kinderliteratur“ von 1971, entstanden aus dem Geist antiautoritärer Aufklärung.

Einen „Kunstspielplatz“ für Groß und Klein hatten Stadler und Marr allerdings nicht im Sinn. Sie bauten eher eine Art

Panoptikum zusammen, in dem jedes Exponat die Suche nach einem anderen Blickwinkel oder eben Interaktion herausfordert – so wie Boris Charmatz' „Musée de la Danse“, eine un widerstehliche Aufforderung zum Tanz.

Exemplarisch dafür stehen Mirjam Thomanns multifunktionale Einbauten sowie, eine Ebene darüber, Pierre Bismuths Adaption des „Dschungelbuches“, in dem jedes Tier eine andere Sprache spricht. Die Bilder sind vertraut, aber jeder Betrachter kann nicht alles verstehen.

### Ohne Comic-Helden wie Hulk und Co. geht gar nix im Kinderreich

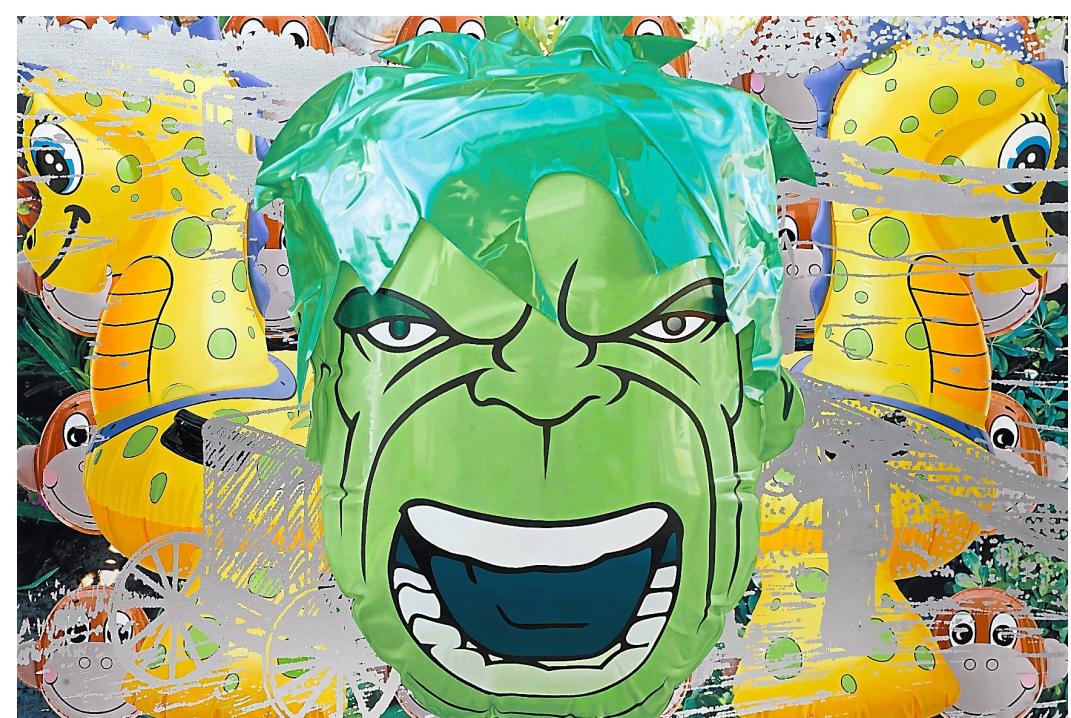
Gleich zu Beginn blickt man in das dicke Gesicht von Oswald Oberhubers Selbstporträt „Ich als Kind“: Ein Riesen-Baby mit seltsam verkürzten Gliedmaßen und gar nicht kindlichem Blick. Daneben der unverzichtbare Mike Kelley mit den von der Decke hängenden Kuscheltier-Knödeln „Citrus & White“, deren Polyesterfelle aus kristallinen Boxen alle 15

Minuten mit synthetischem Duft bestäubt werden. Da wird die Banalität des Monströsen sichtbar, die im kindlichen Bindungsbedarf steckt.

John Baldessaris trockener Humor in der Videoarbeit „Eine Pflanze unterrichtet“ gegenüber erfrischt nach so viel Synthetik. Und obgleich viel größer in der Dimension als Kelley's Tierchen sieht Cosima von Bonins Patchwork-Riesenkrake weniger bedrohlich aus. Man möchte sich draufsetzen und mit ihr davon paddeln – wenn man denn dürfte.

Zwischen Alfred Kubins kleiner Zeichnung „Zorn“, ein zotteliges Rumpelstilzchen, und Jeff Koons' quietschbuntem Großformat mit dem grünen „Hulk“ ist Andy Hopes ewige Plastik-Helden angebracht. Die Comic-Figuren der 68er-Kinder sind aus der Ikonographie vieler Künstler, darunter auch Michel Majerus und Hank Schmidt in der Beek nicht wegzudenken. Kunst als die Fortsetzung von Kindheit in anderem Kontext mit denselben Mitteln.

Die Schwierigkeit, den Schutzraum der Kindheit im totalen Kapitalismus aufrechtzuerhalten, führt Andrea Die-



Jeff Koons „Jungle“ (Hulk) ist mit von der bunten Partie.

Foto: Leihgabe der Freunde der Staatsgalerie

fenbachs Foto-Serie über die verlassenen Kinder Rumäniens vor Augen: Ein Säugling allein in einem riesigen Ehebett – und die aus materieller Not geborene Zerstörung familiärer Strukturen.

Zwischen Diefenbachs Fotografie und der Dokumentation nebenan über Münchens ersten antiautoritären Kindergarten liegen Welten. „Zum Schluss baden alle im Pudding“

echauffierte sich eine Zeitung zur Zeit der Gründung. Auch hier zeigt sich, dass es in dieser Schau kaum eine Setzung gibt, die nicht das Gegenteil impliziert. „Antiautoritäre Erziehung“ ist natürlich ein autoritär beschlossenes Konzept.

Die krasse Perversion von kindlicher Emanzipation, welche die Ideologie der Reformpädagogen auch ermöglichte und die sich etwa im Miss-

brauchsskandal an der Odenwaldschule offenbarte, thematisiert merkwürdigerweise allerdings keines der Kunstwerke in dieser ansonsten bis ins Detail klug durchdachten und liebevoll gestalteten Ausstellung. Zu schwierig?

**Roberta De Righi**

Bis 10. Januar, Di bis So 11 bis 18 Uhr, Begleit-Programm unter [www.villastuck.de/vermittlung](http://www.villastuck.de/vermittlung)